

# Der Islam – eine heilsame Herausforderung für uns Christen?!

Dr. Beate Beckmann-Zöller

In der CE ist uns die „Gabe der Unterscheidung“ als ein Charisma des Heiligen Geistes bekannt (1 Kor 12,10). Im Moment ist unser christliches Menschenbild von mehreren Seiten herausgefordert: u. a. von der Gender-Mainstreaming-Ideologie und vom islamischen Menschenbild. Wir dürfen lernen, die Gabe der Unterscheidung anzuwenden. Die Unterscheidung ist nicht leicht, wir sind aufgerufen, differenziert zu denken – in der Liebe zu Jesus und getragen von der Kraft des Heiligen Geistes.

Wir heißen als Christen Notleidende, Asylsuchende bei uns herzlich willkommen. Unsere Bequemlichkeit und unser Materialismus werden dadurch herausgefordert. Das führt uns aber näher dahin, wo Jesus uns braucht und haben will. Es geht um Menschen, die Schweres erlebt haben und denen wir in der Liebe und Barmherzigkeit Jesu begegnen wollen. Zugleich erleben wir, wie unsere Gesellschaft gespalten ist: Manche fühlen sich bedroht, andere begrüßen die Vielfalt von Kulturen und Religionen.

„Der Islam“ wird von Vertretern, Kritikern und Politikern unterschiedlich und verwirrend dargestellt. Liberale Zeitgenossen betonen, es gebe *den* Islam gar nicht. Das lässt uns weiterhin orientierungslos zurück. Politiker wiederholen, das Wesen des Islams sei friedlich. Die Schreckensbilder in den Medien aus islamischen Ländern, Terror-Akte in westlichen Ländern oder auch Ehrenmorde an jungen Frauen, die „angeblich im Namen des Islam“ verübt wurden, hätten nichts mit Religion, sondern nur mit Kultur und Politik zu tun. Diese Interpretation erfolgt nicht aus der islamischen Innenperspektive heraus. Es ist vielmehr eine westlich-humanistische Sicht auf das religiös-gesellschaftliche System des Islam, „so, wie wir (humanistische Neoliberale) ihn gerne sehen wollen“. Den Weg des Christentums im Abendland setzt man einfach in ähnlicher Weise für die Religion des Islam voraus: dass nämlich alle Religionen friedlich seien und dass Gewaltphänomene nicht aus dem „Zentrum“, sondern vom „Rand“ her kommen.

Natürlich sind die Mehrheit der Muslime friedlich und wollen ein harmonisches Leben mit ihren Nachbarn leben, wie wir auch. Und doch gibt es theologische Unterschiede im „Zentrum“ der jeweiligen Religion. Ein grobes Missverständnis wäre es, wenn uns die Unterschiede zwischen christlichem und islamischem Menschenbild dazu führen, ein Feindbild gegen Muslime aufzubauen – das verhüte Gott. Unterschiede sollten von uns sachlich angeschaut werden und uns nicht von unserer Liebe und Gastfreundschaft für Muslime abbringen. Wenn wir Unterschiede verleugnen und behaupten, die Religionen und ihre Bilder vom Menschen seien gleich, dann leugnen wir unser christliches „Zentrum“, die Erlösung: Durch Jesus Christus haben wir – persönlich und gesellschaftlich-kulturell – einen Weg gefunden, von Versöhnung geprägt miteinander friedlich umzugehen, dem anderen Geschlecht auf Augenhöhe zu begegnen, den Fremden und Nichtreligiösen nicht mit weniger Liebe zu dienen. Schon Luther dachte nach, warum Gott die Entstehung einer Religion, die der unseren recht ähnlich und dann doch so anders ist, zugelassen hat. Er kam zu dem Schluss, dass Gott uns durch den Eifer und die Gottesfurcht der Muslime zur Umkehr rufen will: Jesus ruft uns, ihm entschiedener in Liebe nachzufolgen und diese Liebe Gottes Muslimen in aller Ehrfurcht vor ihren Traditionen und vor ihrer Gottsuche zu bezeugen.

Das „Zentrum“ des Christentums – Jesus Christus, der Friedensfürst – hatte nie eine Waffe in der Hand. Er nahm sie Petrus sogar ab, heilte den von Petrus mit dem Schwert Verletzten und wies Petrus und seine Jünger (und damit uns) zurecht (Mt 26, 52). Jesu Schlüsselerlebnis – vor seinem Dienst – war die liebevolle und vollmächtige „Berufung“ durch seinen Vater, der seine Identität als Sohn Gottes bestätigt: „Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören“ (Mk 9, 7).

Anders Mohammed: Er gilt zwar nicht als Gottessohn im Islam, ist aber neben Allah „Zentrum“ des islamischen Glaubensbekenntnisses: „Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Allah und dass Mohammed sein Prophet ist“. Daher gehört alles, was Mohammed getan oder empfohlen hat, zum

„Zentrum der Religion“, ist für gläubige Muslime vorbildlich und nachahmenswert. Mohammeds religiöses Schlüsselerlebnis war eine Begegnung, die nicht nur ihn, sondern das System des Islam (egal welche spätere Unterdifferenzierung sich herausbildete) und das Gottes- und Menschenbild der Muslime prägte. Mohammed erlebte seine Berufung als gewaltsame „Unterwerfung“ (Übersetzung des Begriffs „Islam“).

Als er 40 Jahre alt war, hatte er eine Begegnung mit einem Engel während seiner Fastenübung am Berg Hira. Später deutete ein Verwandter seiner ersten Frau Chadidscha, wahrscheinlich ein Ebionit (Judenchrist), diesen Engel nicht als Wüstendämon (das war Mohammeds Befürchtung und auch die Interpretation seiner Zeitgenossen in Mekka), sondern als Engel Gabriel. Der Engel kam mit einer edlen Stoffrolle auf Mohammed zu, forderte ihn auf, die Verse darauf zu lesen. Mohammed war Analphabet und sagte wahrheitsgemäß, er könne nicht lesen. Daraufhin wurde er vom Engel fast zu Tode gewürgt. Wiederum forderte der Engel Mohammed auf zu lesen. Als er dem Befehl nicht nachkam, wurde er wiederum gewürgt. Das wiederholte sich dreimal, bis Mohammed in Todesangst fragte, was er denn lesen solle. Daraufhin las der Engel ihm vor, Mohammed sprach die Worte nach und wurde frei: „Lies (wörtlich: rezitiere! Koran = Rezitation; „Lies!“ hieß auch die Aktion der Salafiten in den Fußgängerzonen, bei denen sie Korane verschenkten) – lies im Namen deines Herrn, des Schöpfers, der den Menschen erschuf aus geronnenem Blut! Lies! Und der Edelmütigste ist dein Herr, Er, der das Schreibrohr zu brauchen lehrte, der die Menschen lehrte, was sie nicht wussten“ (Sure 96, 1-5). Damit kam das „Wort Allahs“ zur Welt, es ist die erste Koransure, die offenbart wurde (Suren = Kapitel werden nach der Länge geordnet, diese steht an 96. Stelle): Mohammeds Bekenntnis zu seinem Schöpfer.

Auch Juden und Christen bekennen den einen Gott als Schöpfer, als Gesetzgeber und Richter. Daher kann man – wie Papst Benedikt XVI. immer wieder betonte – mit Muslimen bei sozialen Aktionen für das Lebensrecht der Ungeborenen, für Familie und für soziale Gerechtigkeit zusammen wirken. Der Mensch ist für Muslime allerdings nicht ein von Gott „Berufener“ und zu Erlösender, sondern ein „Unterworfener“, nicht Ebenbild Gottes und nicht Person, d. h. er ist nicht Gott-ähnlich (das verstünden Muslime als Blasphemie).

Die Ebenbildlichkeit Gottes heißt für uns Christen, wir sind Gott - mit unendlichem Abstand - ähnlich:

1. in seiner Liebes- bzw. Beziehungsfähigkeit,
2. in seiner Vernunftfähigkeit, Mann und Frau sollen die „Erde unterwerfen“, d. h. Kultur gestalten,
3. in seiner Freiheits- und Verantwortungsfähigkeit, d. h. der Mensch ist Mitschöpfer und Mitarbeiter Gottes und zur Ethik und Triebbeherrschung fähig,
4. in seiner Fruchtbarkeit, der Mensch kann und darf Leben schenken, muss es aber nicht (er kann auch zur Ehelosigkeit berufen sein um des Reiches Gottes willen).

Für einen Muslim ist Gewalt nicht grundsätzlich negativ, da auch Allah einen Boten schickt, der bedrohlich wirkt, Todesangst auslöst und Gewalt ausübt. Egal, ob das historisch so war oder nicht: Dieses Gottesbild prägt die Struktur der Religion und das Menschenbild, selbst wenn viele Menschen dieses Schlüsselerlebnis Mohammeds nicht kennen (Biographie des Ibn Ishak). Es gibt zwar ähnliche Situationen zwischen alttestamentlichen Propheten und Jahwe. Doch Jesus klärt das jüdische Gottesbild, er zeigt uns Gott als liebenden Vater: „Gott ist Licht, in ihm ist keine Finsternis“ (1 Joh 1, 5), „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4, 16b), „Ich bin der gute Hirte“ (Joh 10, 14), „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn ein Knecht versteht nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt“ (Joh 15, 15).

Das Ereignis zwischen Mohammed und dem Engel lässt sich vergleichen mit der Begegnung Mariens mit dem Engel Gabriel (Lk 1, 26-38). Dabei bleibt der Engel vor Maria in höflicher Distanz, er sagt „Grüß Gott, Maria, Du Begnadete“. Als sie vor diesem Titel erschrickt, geht der Engel auf ihre Angst ein, er nimmt ihre Gefühle ernst: „Fürchte dich nicht!“ Er teilt ihr mit, dass sie den Retter der Welt als Kind zur Welt bringen wird. Sie wendet dann ohne Scheu ihren gesunden Menschenverstand an und fragt kritisch nach: „Wie soll das gehen, da ich mit keinem Mann schlafe“ („erkenne“ = ehelichen

Geschlechtsverkehr habe)? Sie ist biologisch aufgeklärt und weiß, „wie eine Jungfrau zum Kind kommt“. Interessanterweise wird ihre Nachfrage nicht als Unglaube ausgelegt. Der Engel fährt sie nicht an: „Nun glaube halt, was ich Dir als himmlische Autorität sage.“ Vielmehr nimmt er ihre „naturwissenschaftlichen“ Einwände ernst und führt einen indirekten Beweis an, dass bei Gott nichts unmöglich ist: Auch die unfruchtbare Cousine Elisabeth sei doch schwanger geworden. Der Engel baut Vertrauen auf, indem er ihr einen „Beweis“ aus ihrer Erfahrungswelt liefert. Dass das kritische Nachfragen für Maria erlaubt ist, zeigt eine Grundhaltung des Christentums – auch wenn das in der Kirchengeschichte keineswegs von allen Christen umgesetzt wurde. Das Christentum fordert uns auf, unseren gesunden Menschenverstand in der Beziehung zu Gott einzusetzen, seinen Willen und seinen Weg zu erforschen, von Freund zu Freund. Denn unsere Vernunft ist eine Gabe Gottes, kein „Angriff“ und keine „Bedrohung“ für Gott. Erst nach diesem Dialog – das wird oft übersehen – ist Maria innerlich so weit und sagt vertrauensvoll: „Ja, mir geschehe, wie Du es gesagt hast“. Maria stimmt zu, das ist ein Akt der Freiheit. Sie wird nicht zu etwas gezwungen, sie wird nicht unterworfen. Vielmehr darf Maria im Gespräch mit Gott – vertreten durch den Engel Gabriel – eine Entwicklung durchmachen, einen Prozess der Entscheidungsfindung. Gott wartet ab, bis der Mensch freiwillig in seine Berufung einwilligt.

Die Unterschiede in der islamischen und christlichen Grunderfahrung sollen uns zur Liebe, nicht zu Aggression oder Abgrenzung führen. Wir Christen sind herausgefordert, deutlich unser Menschenbild der Liebe in Wahrheit und Gerechtigkeit zu leben, im Gespräch einzubringen und gesellschaftlich in unserem Einflussbereich umzusetzen. Und wir können täglich Gott um die Kraft seines Heiligen Geistes bitten, damit wir durch Wort und Tat zu einem friedlichen Zusammenleben der Menschen, Kulturen und Religionen beitragen; bei uns und weltweit.

### **Was können wir tun?**

- beten
- Gastfreundschaft leben
- im Gespräch mit Muslimen in der Nachbarschaft sein, sie nach ihren Glaubenserfahrungen fragen, unsere Glaubenserfahrungen erzählen
- uns mit Muslimen gemeinsam für soziale Projekte engagieren (gegen Abtreibung, gegen Armut, für die Familie)
- uns im interreligiösen Dialog einbringen
- Religiöse Führer bitten, sich von Gewalt zu distanzieren
- Politiker auffordern, sich für den Schutz von Christen in islamischen Ländern einzusetzen